

den Lesen und poetologischem Verstehen zu trainieren und zu kultivieren. Dies findet in der Form dieses höchst streitbaren Buches, das (für mich am Anfang in höchst irritierender Weise) zwischen Essay, literaturwissenschaftlicher Abhandlung und Lehrbuch changiert, seine – das muß man dem Autor auf jeden Fall lassen – perfekte Entsprechung.

Girnth, Heiko:

Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die Analyse öffentlich-politischer Kommunikation.

Tübingen: Niemeyer, 2002 (Germanistische Arbeitshefte 39). – ISBN 3-484-25139-03. 127 Seiten, € 11,–

(Björn Laser, Bangkok/Thailand)

In ziemlicher Knappheit verschafft dieses schmale Buch sowohl Zugang zu seinem Gegenstand als auch Einsicht in dessen Problematik. Das Thema dieser Einführung heißt »Sprache und Sprachverwendung in der Politik« oder »politisches Sprachhandeln« oder »Zusammenhang von Sprachverwendung und Politik« oder »Politik in Sprache« oder »öffentlich-politische Kommunikation« (1–3 und passim) oder »politische Sprache« (17), und die Paraphrasen der Bezeichnung verweisen auf die Schwierigkeit der – von Girnth neutralstmöglich benannten – »Sprache-und-Politik-Forschung«, sich mit einer Relation beschäftigen zu müssen, in der beide Pole notorisch bestimmungsbedürftig sind. Hätte Heiko Girnth einfach klargestellt, daß es ohne eine allgemeine Gesellschaftstheorie keinen definiten Begriff von »Politik« und außerhalb eines konkreten Forschungsinteresses keinen definiten Begriff von »Sprache« geben kann, er hätte sich sämtliche Einwände gespart, die, mit einem historischen politischen

Schlagwort gesprochen, auf den Vorwurf des »Theoriedefizits« hinauslaufen: etwa, daß die Abgrenzung von politischem und nicht politischem Sprachhandeln bei Girnth über Merkmale verläuft, die nicht systematisch aufeinander bezogen, sondern lediglich »aus der Vielzahl der in der Forschung vorgeschlagenen Differenzierungskriterien« herausgehoben sind, daß weiter diese Merkmale, nämlich »Öffentlichkeit, Gruppenbezogenheit, Konsens-/Dissensorientiertheit und Mehrfachadressiertheit/Inszeniertheit« (33), weder einzeln noch in Kombination für die als politisch bezeichneten Sprachverwendungen exklusiv sind und eine Sprachverwendung auch nicht aller dieser Merkmale bedarf, um als politisch klassifiziert zu werden. Oder daß politisches Redehandeln fast ausschließlich als Redehandeln von Politikern erscheint; genauer gesagt ist es *der* Politiker, der spricht, eine merkwürdig abgehobene und augenscheinlich durch und durch tautologische Figur, denn »[d]er Politiker als handelnder Akteur besitzt bestimmte Intentionen, worunter seine Absichten und Ziele zu verstehen sind« (31/32).

Der Zusammenhang, aus dem hier gerissen wurde, könnte vertieft werden. Doch die entscheidende Frage ist schließlich nicht die nach der theoretisch-systematischen Geschlossenheit, sondern ob hier eine – speziell für die Auslandsgermanistik – brauchbare Einleitung in den Themenbereich vorliegt, und das, mit etwas Distanz verwendet, tut es. Girnth bietet, ohne bei Leserinnen und Lesern spezielle Kenntnisse vorauszusetzen, einen Überblick über relevante Literatur, Einsicht in dort diskutierte Fragestellungen und methodische Anleitungen zur Textanalyse, die es Leserinnen und Lesern ermöglicht, selbst die Grenzen der vorgestellten Ansätze zu entdecken.

In seinem einleitenden Kapitel erörtert Girnth, »um einen Einstieg und eine erste

Orientierung zu ermöglichen«, Sprache im Verhältnis zu Politik, Ideologie und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Dies geschieht eher als kurzes Anreißer von Fragen und Skizzieren relevanter Positionen denn als systematische Klärung der Erkenntnisgrundlagen, aber wer Aussagen wie die, daß es zwischen »der idealistischen und der materialistischen Auffassung« des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit zu vermitteln gelte (6), nicht als Antwort, sondern als Aufforderung versteht, dem ist ein weites Problemfeld geschickt eröffnet.

Das zweite Kapitel gibt einen Forschungsüberblick, anhand dessen sich die relevante (deutschsprachige) Literatur rasch erschließt. Als prominente Gegenstandsbereiche der »Sprache-und-Politik-Forschung« werden die nationalsozialistische Diktatur, die DDR und die »Sprache der Wende« vorgestellt. Dabei zeigt sich auch die Disparität des Forschungsgebiets, denn die anschließend präsentierten Analysemodelle sind auf die bevorzugten Gegenstandsbereiche nur zum Teil und begrenzt anwendbar. Bei den Analysemodellen handelt es sich im einzelnen um Agitationsmodell (Klaus), Persuasionsmodell (Kopperschmidt), lexikalisch-argumentatives Modell (Grünert), Sprachhandlungsmodell (Holly) und um Heringers sprachkritisch angelegten Ansatz der Kommunikationsmaximen. Die Auswahl folgt in doppeltem Sinne pragmatischen Kriterien, denn alle Modelle werden in den weiteren Kapiteln von Girnth auch in Beispielanalysen verwendet.

Das dritte Kapitel behandelt die »pragmalinguistischen Grundlagen der Sprache-und-Politik-Forschung«. Dabei wird stillschweigend das Untersuchungsgebiet eingegrenzt, denn es wird ein »Faktorenmodell der politischen Kommunikation« vorgestellt, das »alle relevanten Faktoren« umfassen soll, »die die Selektion sprachlicher Mittel durch den Politiker bestimmen« (31) – womit die Untersuchung politischer Kommunikation beschränkt wird auf die Untersuchung der »Selektion sprachlicher Mittel durch den Politiker«. Dem schon kritisierten Versuch, den »Kommunikationsbereich Politik« von anderen Kommunikationsbereichen zu unterscheiden (33), folgt der noch zu kritisierende, »Handlungsfelder in der Politik« zu bestimmen (36). Doch zeigt sich in der – wohl variabler und feiner differenziert zu fassenden – Kategorie des Handlungsfeldes in ihrer Kombination mit der in Unterscheidung zu kommunikativen Verfahren etablierten Kategorie der Sprachfunktion eine Stärke dieses Buches. Aus gründlicher Kenntnis stellt Girnth verschiedene Modelle und Kategorisierungen vor, wählt aus, modifiziert und ergänzt und präsentiert im Ergebnis ein brauchbares Instrumentarium zur Analyse wenigstens bestimmter Typen politischer Kommunikation.

Diese Stärke kennzeichnet insbesondere die folgenden Kapitel, in denen zunächst (Kapitel 4) das Lexikon und sodann (Kapitel 5) die Texte als Analyseebene in den Blick genommen werden – wobei sich durch die kommunikativ-pragmatischen Prämissen beides problemlos integrieren zu lassen scheint. Besonders hervorzuheben sind Girnths Anmerkungen zu Komposita in der politischen Kommunikation (57), seine Konzeption von Nominationssektoren und Nominationsparadigma (59–62) und seine Differenzierung von Textrollen in Diskursen (76–78). Die einzelnen Teile des Instrumentariums werden jeweils an Beispielen vorgeführt, so daß die Verfahren in den meisten Fällen ohne sonderliche Mühe nachzuvollziehen sind.

Das abschließende sechste Kapitel verdeutlicht mit drei Beispielanalysen politischer Reden die Anwendung, aber auch die Grenzen und Probleme einiger der

diskutierten Methoden. So zeigt sich in der Analyse der kommunikativen Verfahren nach Holly die von Girth selbst erkannte Gefahr der interpretierenden Paraphrase (z. B. 87–88, vgl. 25), und seine Analyse der berühmten Rede des damaligen Bundestagspräsidenten Philipp Jenningers zum 50. Jahrestag der Pogrome des 9. November 1938, die zum Rücktritt des Politikers führte, geht mit bemerkenswerter wissenschaftlicher Exaktheit am entscheidenden Punkt vorbei: der Reproduktion des historischen Gegensatzes zwischen »uns Deutschen« und »den Juden« beim gleichzeitigen Versuch, den Nationalsozialismus eben nicht als »Fremdgruppe« erscheinen zu lassen, sondern seine Verankerung in der Mitte der deutschen Gesellschaft deutlich zu machen (vgl. Hausendorf 2003: 6).

Doch solche festgestellten Mängel bieten Anlässe zur Weiterarbeit, und so ist Girths Einführung insgesamt sogar eine denkbare Kursgrundlage: Angewandte Linguistik mit landeskundlichen und kulturkontrastiven Ausblicken. Am Ende jedes Kapitels befinden sich Übungsaufgaben, die, wo sie nicht direkt von den Studierenden bearbeitet werden können, dem/der Lehrenden Hinweise auf mögliche Frage- und Problemstellungen geben. Allerdings setzen die Fragen häufig die Möglichkeiten einer deutschen Forschungsbibliothek voraus – »Was verstand [...]? Lesen Sie hierzu Lercher (1974) und Hartung (1990)« (29) – so daß Lehrende im Ausland, um diese Einführung wirklich als Arbeitsheft verwenden zu können, rechtzeitig das Zusatzmaterial zusammenstellen müssen.

Literatur

Hausendorf, Heiko: »Rezension zu: Heiko Girth, Sprache und Sprachverwendung in der Politik«, *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 4 (2003), 1–8. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2003/rz-hausendorf.pdf>.

schung-ozs.de/heft2003/rz-hausendorf.pdf.

Golonka, Joanna:

Ihre Meinung dazu oder: Wie denken Sie darüber? Zur Vererbung verbaler Valenzmerkmale in Nominalphrasen des Deutschen und des Polnischen. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 2002. – ISBN 3-922641-81-4. 368 Seiten, € 55,50

(Matthias Hölzner, Dortmund)

Mit der (leicht modifizierten) Veröffentlichung ihrer Dissertation hat Joanna Golonka ein Buch vorgelegt, das den Versuch unternimmt, zwei Wortfelder (das des Denkens und das des Urteilens) kontrastiv unter dem Aspekt der Valenzvererbung zu beschreiben. Damit bekräftigt sie eine immer stärker werdende Tendenz, die Valenztheorie für sprachvergleichende Zwecke zu nutzen, sei es (theoretisch) in linguistischen Erörterungen oder (praktisch) in zweisprachigen Valenzlexika oder kontrastiven Grammatiken.

Nach einer eingehenden Darstellung des bisherigen Forschungsstandes, insbesondere zu den Aspekten

- Unterscheidung von Ergänzungen und Angaben, sowohl bei den Verben als auch bei den Nomina
- spezifische Probleme der Nominalvalenz und Valenzvererbung
- Tendenzen der Semantisierung und Pragmatisierung valenzfundierter Beschreibungen

präsentiert Golonka ihren eigenen theoretischen Standpunkt, der sich im wesentlichen auf Bondzios Funktorenstrukturen (vgl. Bondzio 1992) und Engels semantische Relatoren (vgl. Engel 1996) bezieht. Für sie gehören folgende Ge-